

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 21

Er erscheint Sonntags.
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mk. Für Postbezugs-
Bestellung bei allen Postanstalten.

Berlin, den 18. Mai 1930

Geschäftsstelle: Berlin G2, Neuer Markt 8-12 IV.
Fernruf: Berlin E 2, Kupfergraben 1129.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

46. Jahrgang

Endgültiger Abschluß mit dem Verband Deutscher Buchbindereibesitzer.

Wie wir in Nr. 17 der „Buchbinder-Zeitung“ berichteten, war am 11. April in gemeinschaftlicher Beratung zwischen Vertretern unseres Verbandes und des Verbandes Deutscher Buchbindereibesitzer nach mehrwöchiger Verhandlung eine Vereinbarung zustande gekommen, nach der unter Abänderung einer Reihe seither gültiger Bestimmungen der Reichsmantelvertrag auf zwei Jahre erneuert wurde. Wir berichteten weiter, daß noch besondere Verhandlungen geführt werden müßten über die beiderseits eingereichten Anträge auf Abänderung des Reichsakkordlohn-tarifs. Diese Verhandlungen haben nun in der Zeit vom 29. April bis zum 2. Mai stattgefunden mit dem Ergebnis, daß auch der Reichsakkordlohn-tarif für die Geltungsdauer des Mantelvertrages verlängert wurde.

Eine wesentliche Änderung der einzelnen Akkordtarifbestimmungen zugunsten unserer Kollegenschaft hat sich leider nicht durchsetzen lassen. Die Unternehmer stellten sich von vornherein auf den Standpunkt, daß eine Erhöhung der Grundpreise des Akkordtarifs für sie im gegenwärtigen Augenblick untragbar sei. Sie erklärten, bereit zu sein, in dem einen oder dem anderen Falle, in dem nachgewiesenermaßen die Verdienstmöglichkeit unzureichend sei, die Preise zu erhöhen, wenn sich auf der anderen Seite die Arbeitnehmervertreter bereiterklärten, bei denjenigen Preisbestimmungen, die nachgewiesenermaßen eine hohe Verdienstmöglichkeit gezeigt hätten, einen Nachlaß zu gewähren. Es könne sich, wie man sagte, bei den diesmaligen Beratungen lediglich darum handeln, daß ein Ausgleich gesucht werde.

Von unseren Vertretern wurde demgegenüber hervorgehoben, daß man wohl einsehe, daß eine völlige Neubearbeitung bzw. Umgestaltung des Reichsakkordlohn-tarifs zurzeit nicht vorgenommen werden könne, daß aber doch im Laufe der letzten beiden Jahre festgestellt worden ist, daß eine Reihe von Tarifbestimmungen so geringfügige Verdienstmöglichkeiten zeigten, daß der Arbeitnehmerschaft nicht zugemutet werden könne, sich damit auch für die Folgezeit abzufinden.

Angeichts dieser gegensätzlichen Auffassung der beiderseitigen Unterhändler gestalteten sich die Akkordtarifverhandlungen äußerst schwierig. Nur unter dem heftigsten Widerstreben bequemte man sich auf Unternehmerseite dazu, einige geringfügige Zugeständnisse zugunsten der Arbeiterschaft zu machen. In der Abteilung Falzen mit der Maschine wurden die Preise der Pos. 45 und 52 durchweg um 5 Pf. erhöht. Auch die Positionen 33, 46, 49, 54, 59, 60, 61 und 70, alles Positionen, die Frauenarbeiten betreffen, erfuhren einige im Interesse der Arbeitnehmer günstigere Änderungen.

Neben dem vorstehend genannten wurde auch sonst noch eine Reihe der übrigen Positionen des Reichsakkordlohn-tarifs um Kleinigkeiten aufgebessert bzw. auch neugefaßt. Die hauptsächlichsten Anträge unserer Vertreter — auf Erhöhung der Preise für die Presser, Deckenmacher und manches andere — ließen sich leider nicht durchsetzen. Das Bestreben der Unternehmer, eine Preiserhöhung eintreten zu lassen, wenn man auf Arbeitnehmerseite bereit sei, eine Herabsetzung da, wo es möglich ist, vorzunehmen, kam besonders beim Pressen und Deckenmachen zum Ausdruck. Zu solchen Preisausgleichen vermochten sich jedoch unsere Kollegen nicht zu entschließen und deshalb sind wesentliche Änderungen der seitherigen Bestimmungen nicht eingetreten.

Bei den ganzen Beratungen über den Akkordtarif schwebte den Unternehmern immer die Vereinbarung aus dem Jahre 1928 vor Augen, die eine Erhöhung der Akkordpreise automatisch nach sich zieht, wenn eine Erhöhung der Zeitlöhne vor sich geht.

In Rücksicht auf die ungünstige Lage, die sich in der Großbuchbinderei nun schon seit geraumer Zeit zeigt, glaubten unsere Vertreter, die Wünsche unserer Kollegenschaft für eine günstigere Zeit zurückstellen zu sollen.

Mit dem Abschluß der Akkordtarifberatungen haben nunmehr alle noch offenen Fragen ihre Erledigung gefunden und das seitherige Vertragsverhältnis mit dem Verband Deutscher Buchbindereibesitzer gilt damit bis zum 30. Juni 1932 weiter.

Der Arbeitsmarkt im April.

Die Zahl der arbeitslosen Mitglieder stieg im April noch weiter um 380 und die Zahl der Kurzarbeiter um 250, doch ist dies fast ausschließlich auf die saisonmäßigen Einwirkungen in der Kartonnagen-Industrie zurückzuführen. Wieder sind es die Landes-Arbeitsamtsbezirke Sachsen und Nordmark, die dieses Mehr an Arbeitslosen und Kurzarbeitern melden. Zu ihnen gesellt sich der Bezirk Südwestdeutschland, in dem die Zahl der Kurzarbeiter in der Kartonnagen-Industrie gestiegen ist. Aus allen anderen Bezirken wird eine leichte Besserung gemeldet. Das Buchbinder-gewerbe und die Briefumschlag-industrie scheinen daran profitiert zu haben.

Der Stand der Arbeitslosen und Kurzarbeiter im Vergleich zum Vormonat und den letzten Jahren ergibt folgendes Bild:

	Arbeitslose	Kurzarbeiter
1928 April	3 725 = 6,6 Proz.	5 745 = 10,1 Proz.
1929 April	7 332 = 12,3 Proz.	8 298 = 13,9 Proz.
1930 März	11 377 = 19,2 Proz.	13 717 = 23,1 Proz.
1930 April	11 705 = 19,6 Proz.	13 963 = 23,5 Proz.

Die Gesamtzahl der Arbeitslosen und Kurzarbeiter betrug Ende April 25 688 oder 43,1 Proz. der gesamten Mitgliedschaft. Seit dem Jahre 1925 gestaltete sich die Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit im Monat April folgendermaßen:

1925	2 589 = 4,6 Proz.
1926	28 380 = 55,7 Proz.
1927	8 560 = 16,5 Proz.
1928	9 470 = 16,8 Proz.
1929	15 630 = 26,2 Proz.
1930	25 628 = 43,1 Proz.

Die hohe Ziffer im Jahre 1926 ist darauf zurückzuführen, das damals allein 19 886 Kurzarbeiter vorhanden waren, während die Zahl der Arbeitslosen 8 498 betrug, gegenüber dem heutigen Stand von 11 705 arbeitslosen Mitgliedern. Sicher war seit Kriegsende keine der Krisenzeiten von so lang andauernder und hartnäckiger Art wie die gegenwärtige, und leider ist noch keine Aussicht auf wirkliche Besserung vorhanden. Besonders stark sind die Kartonnagen- und Etuisorte von der gegenwärtigen Notlage betroffen. In den Orten Würzen, Rastau, Limbach, Hirschberg in Schlesien und Schleiz sind fast alle Mitglieder arbeitslos oder Kurzarbeiter. Auch die Zahlstellen Berlin, Leipzig, Annaberg, Hanau und Pforzheim haben über 50 Proz. Arbeitslose und Kurzarbeiter. Rund 50 Proz. Arbeitslose und Kurzarbeiter zählen die Zahlstellen Chemnitz, Barmen-Elberfeld, Bielefeld und Magdeburg.

Die Berichte über den Geschäftsgang in den Betrieben lagen aus 543 Betrieben mit 42 000 Beschäftigten vor. Danach hat sich der Stand der Beschäftigung gegenüber dem Vor-

monat wieder um eine Kleinigkeit gebessert wie folgende Aufstellung zeigt. Es waren beschäftigt:

	Gau	Besiedelnd	Schliefst
Ende März	16,4 Proz.	41,5 Proz.	42,1 Proz.
Ende April	17,4 Proz.	48,2 Proz.	34,4 Proz.

Berichtet haben 169 Verwaltungen mit 20 081 männlichen und 39 378 weiblichen, zusammen 59 459 Mitgliedern. Nicht oder zu spät berichtet haben die Zahlstellen Oldenburg, Gera und Gau Südbayern mit zusammen 399 Mitgliedern. Der Mitgliederstand ist Ende April um 254 Mitglieder niedriger als Ende März.

W. D.

Der Ausschuss des ADGB.

trat am 5. Mai zu seiner 6. Tagung zusammen. Der stellvertretende Vorsitzende, Peter Grafmann, eröffnete die Sitzung mit Mitteilungen über die Zusammenfassung des Lehrkörpers der neuen Bundeschule, die jetzt ihren Lehrvorgang beginnt. Zum Leiter der Bundeschule hat der Bundesvorstand den Direktor der Staatlichen Schule für Wirtschaft und Verwaltung in Düsseldorf, Dr. Seelbach, berufen. Als Lehrer sind ferner der Arbeitsrechtler Dr. Gustow und Dr. Große, Leipzig, gewonnen worden. — Der nationalsozialistische Innenminister Thüringens, Fridt, hat im Laufe des Feldzuges, den er gegen die Volkshochschulen Thüringens, insbesondere gegen Arbeiterbildungsvereine, in Düsseldorf, auch die Gelder für die Heimvolkshochschule Linz vertragswidrig um zwei Drittel gekürzt. Ein Verwaltungsstreitverfahren gegen diese Maßnahme ist eingeleitet worden. Der Bundesvorstand hat die Fortsetzung des jetzt laufenden Kurses gesichert. — In einem kurzen Bericht über den Stand der Verhandlungen über eine Reihe noch vorliegender Gesetzentwürfe erwähnte Grafmann insbesondere die Entwürfe zum Arbeitsschutzgesetz, zum Berufsausbildungsgesetz, zum Bergarbeitsgesetz und zum Gesetz zum Verbot der Nachtarbeit Jugendlichen in der Glasindustrie. Besondere Maßnahmen vorzuschlagen, um den Zustrom junger Erwerbsuchender für einzelne Gewerbe abzurufen, muß der Bundesvorstand ablehnen. Er hält es nur für möglich, die Jugendlichen davor zu warnen, Berufe zu ergreifen, in denen das Mißverhältnis von Arbeitsangebot und Arbeitslosigkeit besonders groß ist. — Im Anschluß an den Bericht des Bundesvorsitzenden behandelte Schlimme (Bundesvorstand) u. a. die Frage der Anerkennung der 25jährigen Mitgliedschaft in den freien Gewerkschaften. Es ist über die Stellung der Verbände eine Umfrage veranstaltet worden, die ergab, daß die große Mehrzahl der Organisationen Mitglieder, die im Laufe von 25 Jahren verschiedenen Verbänden angehört haben, aber den Nachweis dieser Mitgliedschaft erbringen können, ebenso behandeln wie die Mitglieder, die 25 Jahre einem Verband angehört haben. Diesen Standpunkt hält auch der Bundesvorstand für den allein richtigen. — Spielbitz (Bundesvorstand) sprach über die gegenwärtige Lage auf dem Arbeitsmarkt und über die zukünftige Entwicklung. Der Beitrag in der Arbeitslosenversicherung bleibt im Gegensatz zu der von den Gewerkschaften gewünschten Regelung auf 3½ Proz.; der feste Zuschuß des Reiches beträgt 150 Millionen; der sogenannte Notfonds soll mit 80 Millionen gespeist werden. Tatsächlich wird man nur mit einer Zuschußmöglichkeit von rund 200 Millionen rechnen können, mit denen man aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht auskommen wird. Die Wünsche der neuen Reichsregierung sind noch nicht bekannt, es ist nur vorgesehen, daß das Reichsarbeitsministerium bis zum 15. Mai Vorschläge über den Ausgleich von Einnahmen und Ausgaben machen soll. Auch die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung soll Vorschläge unterbreiten. Daß im Vorstand der Reichsanstalt eine Einigung auf bestimmte Vorschläge erzielt werden kann, ist ausgeschlossen. Die nächsten Monate werden daher neue Kämpfe um die Arbeitslosenversicherung bringen. Aus diesem Grunde hat der Bundesvorstand eine Entschließung vorgelegt, in der unter dem Hinweis auf frühere Stellungnahmen des Bundesausschusses erneut zu dem ganzen Fragentypus Stellung genommen wird.

Der Bundesausschuss nahm einstimmig die vorgelegte Entschließung an. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Der Bundesausschuss des ADGB. betont erneut, daß es sich bei dem Kampf um die Sozialversicherung in Wirklichkeit um die Verteilung der inneren Lasten in Deutschland handelt, die auf die Schultern der Arbeiterschaft abgewälzt werden sollen. Während auf der einen Seite dem Großgrundbesitz gewaltige Mittel zur Verfügung gestellt werden sollen, werden auf der anderen Seite an notwendigen Posten des Sozialstaats unerträgliche Kürzungen vorgenommen. Daher ist es zurzeit die wichtigste Aufgabe der Gewerkschaften, den gegen die Sozialpolitik gerichteten Angriff der vereinten bürgerlichen Parteien abzuwehren und die Arbeiterschaft darüber aufzuklären, welche wichtigen sozialen Errungenschaften auf dem Spiel stehen und welche Ziele die neue Bürgerblockregierung verfolgt.“

Gegenüber den auf Abbau der Sozialpolitik gerichteten Bestrebungen hebt der Bundesausschuss angesichts der anhaltend furchtbaren Lage des Arbeitsmarktes die Forderung nach

Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und verstärktem sozialen Schutz.

Zum ersteren gehört neben der wiederholt geforderten Vertüzung der Arbeitszeit, deren Notwendigkeit bei fortschreitender Rationalisierung der Wirtschaft immer mehr hervortritt, die Bereitstellung von Mitteln zum stärkeren Ausbau der Notstandsarbeiten und zur Weiterführung aller öffentlichen, den Arbeitsmarkt belebenden Arbeiten, des Wohnungsbau, insbesondere des gemeinnützigen Kleinwohnungsbau; zum zweiten ist die Ausdehnung der Krisenfürsorge ein dringendes Gebot. Die Zahl von 300 000 Hauptunterstützungsempfängern in der Krisenfürsorge, die trotz der starken Beschränkungen der Zulassung bereits überschritten worden sein dürfte, läßt erkennen, wie außerordentlich hoch die ständig wachsende Gesamtzahl der ausgesteuerten oder kurzfristig Beschäftigten tatsächlich ist. Allein in der Zeit vom 15. März bis 15. April d. J. wurden rund 140 000 Personen aus der Arbeitslosenversicherung ausgesteuert. Die Städte, die jetzt bereits rund 300 000 Erwerbslose in der Wohlfahrt zu betreuen haben, können weitere Lasten auf die Dauer nicht tragen. Der Bundesausschuss fordert daher die

Ausdehnung der Krisenfürsorge auf alle, insbesondere auch auf die baugewerblichen Berufe, sowie die Einführung einer für die Dauer der Arbeitslosigkeit unbegrenzten Bezugsdauer.“

Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: „Internationaler Gewerkschaftskongress“ liegt der Entwurf für ein sozialpolitisches Programm vor, das vom Kongress des IGB. beschlossen werden soll. Zu diesem Entwurf sprach Ubbreit.

In der Diskussion wurden Einwände gegen einzelne Teile des Entwurfs erhoben und Anregungen zur Ergänzung und Abänderung gegeben.

Grafmann machte noch aufmerksam auf die Internationale Hygieneausstellung in Dresden. Er empfahl, gewerkschaftliche Tagungen dort abzuhalten, um den Kollegen Gelegenheit zur Beschäftigung der Ausstellung zu geben.

Zahlstellent Konferenz im Gau Rheinland-Westfalen.

Am 4. Mai fand in Köln eine Zahlstellent Konferenz für Rheinland-Westfalen statt, die sich mit Fragen der Tarifgestaltung, der Agitation und der Unterstützung der ausgesteuerten Arbeitslosen beschäftigte. Aus 20 Orten waren 31 Vertreter anwesend, dazu kamen noch einige Gäste. Die Verhandlungen wurden geleitet von den Kollegen Dreger und Eitmann, als Schriftführer wirkten die Kollegen Dechant und Grünbach.

Nach der Begrüßung sprach zunächst Dreger über „Unsere Reichstarife, die Neuabstufung der Mantelverträge mit dem DBV. und dem VDB. sowie die weiteren Ausfichten der Gestaltung der Reichstarife“. Er ging dabei auf die Durchführung der Tarife im Gau ein und stellte fest, daß dort, wo die Organisation schwach ist, auch die Verträge oftmals nicht eingehalten werden. Das gilt besonders für die Kartonnagenindustrie. Die Tüten- und Beutelindustrie entsprecht noch völlig der einheitlichen tariflichen Regelung der Arbeitsverträge.

In Runderoth wird der günstige Reichstarif durch ungünstigere Abmachungen mit dem gelben Werkverein durchbrochen. In den Briesumschlagfabriken in Süchteln und Neuwied wird nach örtlichen, nicht mit uns abgeschlossenen Tarifen entlohnt. In Revelaer ist ebenfalls der Tarif nicht vollständig durchgeführt, dort hat der christliche Verband Ausnahmen zugelassen. Für die nicht unbedeutende papierverarbeitende Industrie in Düren besteht noch ein Sonderstarif. Der graphische Zentralverband hat dort seine größte Zahlstelle, er tritt jedoch nicht mit der notwendigen Entschiedenheit für den Reichstarif ein.

Im Verhältnis zum Umfang unseres Gewerbes im Gau sind diese Dafen nicht sehr bedeutend. Unsere Reichstarife sind sonst überall durchgeführt, zum Teil gegen den stärksten Widerstand einzelner Unternehmer (M.-Glabbach, Wuppertal). Es muß weiter unsere Aufgabe sein, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln bei den noch vorhandenen Außerkeithern die Reichstarife durchzuführen und für die Tüten- und Beutelindustrie einen Bezirkstarif zu schaffen. Zum Schluß besprach Dreger taktische Momente zu den Kündigungssterminen von Tarifen im Gau.

An der Debatte beteiligten sich die Kollegen Scheuer-Erier, Grünen- und Klinckert-Wuppertal, Simons-Nachen, Meyer-Solingen, Hentes-Bonn, Düttmann-Bochum, Bielecke-Essen, Gutschmidt-Duisburg, Meusers-Düsseldorf, Stöckelbrandt-Köln und Römer-Düren. Die Ausführungen Dregers fanden allgemeine Zustimmung. Zum Teil wurde die Unterlassung der Kündigung des Lohntarifs durch die Buchdrucker bedauert, da diese auch für uns bestimmte Wirkungen auslösen müßte. Den Bestrebungen auf Abbau der Leistungszulagen unter Ausnutzung des ungünstigen Arbeitsmarktes müsse entschiedener Widerstand entgegengekehrt und eine Erhöhung der tariflichen Löhne angestrebt werden. Bei jeder Feststellung von Tarifdurchbrüchen muß sofort Klage erhoben werden. Vielfach wurde das unsoziale und rücksichtslose Verhalten der Unternehmer einer scharfen Kritik unterzogen. Eine von der Zahlstelle Erier eingebrachte Entschließung zur Tarifpolitik gegenüber dem DBV. wurde nicht zur Abstimmung gebracht, sondern dem Tarifausschußmitglied aufgegeben, sich für ihren Inhalt einzufügen.

Zum Punkt „Agitation“ führte Dreger aus, daß die Zahl der Mitglieder zu der der Berufsangehörigen noch immer in einem Mißverhältnis steht, besonders sind die Nebenbranchen noch schwach organisiert. Es ist zwar erfreulich, daß trotz der ungünstigen Lage eine geringe Mitgliederzunahme erfolgt ist, doch das Tempo des Fortschritts muß erheblich beschleunigt werden. Als Erfolg unserer Lohnbewegungen im Gau im Jahre 1929 ist eine Erhöhung der Löhne um ¼ Millionen Mark zu verzeichnen, ungerade die sonstige gegenwärtige Wirksamkeit des Verbandes auf den verschiedensten anderen Gebieten. Diese Erfolge können um ein Vielfaches größer sein, wenn die Säumnigen und Lauen und vor allem die Beitragscheuen noch herangeholt werden. Besonders bemerkenswert ist es, daß sich in unserem Gau die Zahl der Kollegen und Kolleginnen die Waage hielten. Es muß also bei der Agitation vor allem an die Kolleginnen und Jugendlichen gedacht werden. Dreger setzte sich für ein planmäßiges, zielbewusstes Arbeiten an jedem Ort ein und gab entsprechende Fingerzeige. Die materielle Unterstützung durch den Verbandsvorstand glaubt er in sichere Aussicht stellen zu können, jedoch muß dazu ein besonderer Antrag gestellt werden.

In der Debatte sprach sich Kollege Klim-Köln für die Herstellung eines Films für unsere Agitation aus, die Kollegen Eisner-Dortmund und Busch-Düsseldorf schilderten anschaulich das Arbeiten ihrer Jugendgruppen. Sperling-Dortmund verlangte vor allem Heranziehung und Schulpung eines guten Stammes von Funktionären. Von verschiedenen Rednern wurde scharfe Kritik an den skrupellosen und unerfreulichen Methoden des christlichen Verbandes geübt, der selbst die Hilfe von Unternehmern nicht verschmähe.

Nach einem Bericht von Dreger über die Unterstützung der Ausgesteuerten, wobei er sich für eine lokale Hilfe aussprach, entspann sich eine lebhaft Debatt. Hentes-Bonn trat für Verkürzung der Arbeitszeit und Herabsetzung des Alters zum Bezug von Altersrente ein. Grünen-Wuppertal wandte sich besonders gegen die zweitägige Anwesenheit von

Kurzarbeit im „Apl“-Vertrag. Diese führe dazu, das Betriebsrisiko auf die Arbeiterschaft abzuwälzen. Sperling-Dorimund wandte sich gegen die Knidrigkeit unserer Kollegen in der Beitragsleistung und gegen die Bestimmungen einzelner unserer Tarife für Ueberstunden. Eingehend besprochen wurden auch Maßnahmen gegen die Ueberforderung unseres Berufs mit Wehlingen. Die Frage, ob eine zentrale Erhöhung der Beiträge zur Durchführung einer Unterstützung für die Ausgesteuerten angängig sei, wurde offen gelassen. Die meisten Redner sprachen sich für lokale Hilfestellung aus, wo dies nur irgend angängig sei. Dreger verwies dabei auf die Notgemeinschaft in Düsseldorf, durch die eine solche Hilfe praktisch wirksam durchgeführt ist. Die zu treffenden Maßnahmen müssen sich den örtlichen Verhältnissen anpassen, die Düsseldorf Methode ist nicht überall anwendbar. Folgende Entschließung des Kollegen Henkes-Bonn wurde einstimmig angenommen:

Die Zahlstelltenkonferenz ersucht den Verbandsvorstand, in Verbindung mit den anderen Gewer-

schaften nach wie vor mit allen Mitteln für folgende Maßnahmen einzutreten:

1. Verkürzung der täglichen Arbeitszeit.
2. Herabsetzung des Alters zum Bezug der Altersrente aus der Invalidenversicherung von 65 auf 60 Jahre und Erhöhung der Renten.
3. Alle Bestrebungen der Reaktion und der Unternehmerschaft, die darauf hingingen, die Unterstützung der Erwerbslosen zu schmälern, sind zu bekämpfen. Die Arbeitslosenversicherung für die Opfer der kapitalistischen Wirtschaft ist weiter auszubauen.

Zum Schluß wurde noch ein Gausest kurz besprochen sowie Maßnahmen gegen unberichtigte Erhebung von Lokalgeschenken durch Durchreisende erörtert.

Der Verlauf der Konferenz, die sich ausschließlich mit praktischen Fragen rein sachlich beschäftigte, war durchaus zufriedenstellend, er dürfte anregend auf die weitere Arbeit im Gau wirken.

Der Zweck der Bundeschule.

Nachstehend bringen wir die Einweihungsrede des Kollegen Peter Graßmann, die er am 4. Mai vor der Festversammlung in Bernau gehalten hat.

„Die Älteren unter uns in der Arbeiterbewegung haben es sich sehr teuer werden lassen müssen, um das bisherige Wissen zusammenzutragen, das sie zur Erfüllung ihrer Aufgaben brauchten. Das ist heute anders geworden. Wir bedauern das nicht. Wir Älteren neiden es den Jüngeren nicht, wir freuen uns, daß sie es leichter haben. Aber wir sind der Meinung, daß diese leichtere Möglichkeit, über sich selbst hinauszuwachsen, auch verpflichtet, und daß darum diejenigen, die heute unter wesentlich günstigeren Voraussetzungen sich ein wesentlich größeres Quantum Wissen aneignen können, damit auch die Verbindlichkeit übernehmen, dieses ihnen überantwortete größere Pfund vervielfältigt weiterzugeben an diejenigen, die nach ihnen kommen.“

Wir haben seit ungefähr zehn Jahren, zeitweise sogar in etwas stürmischem Tempo, nachholen können, was in dem vorausgegangenen Jahrzehnt an Bildung für die breiten Massen außerhalb und nach der Volksschule verabsäumt worden war. Wir haben heute eine ganze Reihe von Bildungsanstalten — ich erinnere an die beiden Wirtschaftsschulen in Berlin und Düsseldorf, an die Arbeiterakademie in Frankfurt, angegliedert an die dortige Universität, ferner an die Volkshochschule in Linz, an eine Unmenge anderer ähnlicher Einrichtungen und an die Hunderte, ja Tausende von Kursen kürzerer Dauer in ganz Deutschland. Was mit der Bundeschule bezweckt wird und was den Verbänden, die opferbereit die Mittel dazu bereitgestellt haben, den Mut gegeben hat, diese erheblichen Opfer zu bringen, war eine andere Erfahrung, war ein Gedanke, der sich aus manchen Mängeln der letzten Zeit ergab. Es fehlte uns die derbe Hausmannstoft, und wir empfanden diesen Mangel täglich mehr. Es fehlte uns die Möglichkeit, die Jüngeren in den Organisationen so vertraut zu machen mit dem Wesen, dem Wirten, der Taktik und den Notwendigkeiten der Gewerkschaften, die wir Älteren erleben konnten. Wir brauchen in stärkerem Maße als bisher den von seiner Verpflichtung gegen sich und gegen die anderen bis zum letzten Nerv durchdrungenen ehrenamtlichen Funktionär, der die Geschichte seiner Organisation, die Geschichte ihres Wachstums, die Gesetze ihrer Wirksamkeit, die Möglichkeit ihrer Anwendungen und ihrer Kräfte heute nicht mehr aus Eigenem so unmittelbar weiß, wie die

Älteren, dem aber diese Möglichkeit verschafft werden muß, und darum haben wir hier ein ganz neues Schulprinzip aufgestellt. Es sind Kurse des ADGB, aber sie sind veranstaltet und getragen von den einzelnen Organisationen. Aus dem Betrieb kommende und wieder nach Absolvierung dieser kurzen Wochen in den Betrieb zurückkehrende männliche und weibliche Funktionäre sollen in diesen Wochen eindringen in die Geschichte, in die Verfassung, in die Struktur und in den Wesen der ihrer Organisation, und darüber hinaus in all die großen Fragen der Sozialpolitik, des gewordenen und werdenden Arbeitsrechts. Sie sollen die Kenntnisse erwerben, die notwendig sind zur Beurteilung der wirtschaftlichen Vorgänge, und darüber hinaus sollen sie die großen Zusammenhänge von der einen Organisation zu den übrigen, mit uns im Bunde vereinigten, erkennen, dieser stolzen Armee von fünf Millionen Mitgliedern, die einen großen Heereskörper bildet, und weiter von Landeszentrale zu Landeszentrale die großen tiefempfundenen, täglich stärker und inniger werdenden Bindungen im Internationalen Gewerkschaftsbund.

Diesem Ziel soll der Schulbetrieb dienen. Wir haben bei der Schaffung dieses Hauses vielleicht auch in anderer Beziehung neue Wege beschritten. Wir wollen, daß der Mensch, der aus der täglichen Arbeit zu uns kommt, sich während dieser Zeit wohlfühlt, daß es für ihn nicht nur Arbeitswochen, sondern auch Festwochen sein sollen, daß er sich gern der hier erlebten Zeit erinnert und daß er auch im Schulbetrieb selbst nicht harte pädagogische Maßnahmen empfindet, sondern eine neue Harmonie in seinem Leben. Wir sind, da wir hier ein Internat eingerichtet haben, von vornherein davon ausgegangen, daß man bei den unterschiedlichen Lebensaltern der Teilnehmer, bei der unterschiedlichen Herkunft je nach Landsmannschaft und bei der unterschiedlichen Veranlagung je nach Temperament zweckmäßig verfahren würde, wollte man diese Menschen in großer Zahl zusammen unterbringen. Darum haben wir von vornherein die uns auf Grund der vorhandenen Mittel einzig mögliche Unterteilung vorgenommen, so daß nur je zwei Personen in einem Zimmer wohnen und so die Möglichkeit geschaffen ist, daß auch hier Landsmann und Berufsgenosse und vielleicht auch der im Temperament dem anderen am nächsten Stehende zusammenkommen kann.

Wir Gewerkschaften haben in den letzten zwölf Jahren eine sehr unterschiedliche Beurteilung erfahren. Es gab eine Zeit, da sah man uns als den ehernen Fels an, an dem sich die Wogen einer unvernünftigen Bewegung zerschlagen, als

den Fels, der das einzige sichere Fundament für den heutigen Staat abgab. In neuerer Zeit hat sich diese Auffassung gewandelt. Man hat in dem Lager der außerhalb Stehenden vielleicht doch stärker die Größe und die Bedeutung, die wachsende, nicht nur die geistige, sondern auch die materiell wachsende Bedeutung unserer Gewerkschaften erkannt. Und vielleicht ist man über diese Größe erschrocken und hat infolgedessen einen neuen Feldzug gegen uns eingeleitet, der uns nicht nur materiell schwächen, sondern der uns auch geistig isolieren soll. Vorgänge dieser Art schrecken uns nicht. Wir wissen, daß wir eine große Mission zu erfüllen haben, und wir wissen, daß wir sie nicht nur für eng umgrenzte eigene Interessen erfüllen. Wir wissen, daß wir mit der stärkeren geistigen Durchbildung und Durchdringung der Arbeiterschaft in Wirklichkeit das tun, was so mancher andere von sich behauptet: **Dienst am Volke.** Wir wollen in dieser Schule nicht Weltanschauungen bilden oder stärken. Wer zu uns kommt, besitzt eine Weltanschauung. Wir wollen in dieser Schule nicht übertriebene Illusionen anturbeln. Wir wollen hier eine Bildungsstätte schaffen für das Tatsächliche. Der Mensch, der zu uns kommt, soll die Dinge nicht sehen, wie wir sie wünschen, wie wir sie uns erhoffen, sondern wie sie sind. **Er soll die eigenen Kräfte erkennen lernen, ihr Maß und ihre Grenzen,** er soll erkennen lernen, was ihm an Widerständen gegenübersteht, weil er dementsprechend sich einstellen, weil er mit diesen Verhältnissen nicht sich abfinden, aber mit ihnen ringen muß.

So betrachten wir unsere Mission. Wir haben keinen Augenblick verleugnet, daß wir uns mit dem Maß der uns früher zugewiesenen Aufgaben nicht mehr abfinden. Lohn- und Arbeitsbedingungen zu regeln, war unsere erste Aufgabe. Wir haben inzwischen einsehen gelernt, wie ungeheuer bedeutungsvoll unsere Organisationen, der in ihnen gepflegte Geist und die in ihnen konzentrierte Macht ist, und wir sind aus diesem Grunde der Meinung, daß wir diesen unseren Einfluß auch dann anwenden und zeigen müssen, wo nach unserem Dafürhalten falsch, irrig, unvernünftig gearbeitet wird. **Je mehr wir die Dinge, die um uns herum sich abspielen, erkennen, je tiefer uns all die Vorgänge im Leben, in dem wir stehen, berühren, um so tiefer wird die Erkenntnis von der Notwendigkeit, an der Aenderung dieser Dinge mitzuwirken, jeder nach Maßgabe seiner Kräfte dessen, was er von Natur aus mitgebracht hat und was er sich im Laufe des Lebens aneignen konnte, aber angewandt zu dem Ziel, eine neue, eine vernünftige, eine bessere Gesellschaft auf die Beine zu stellen.** Das ist vielleicht in diesem Kreise und angesichts der Kürze der für diese Kurse zur Verfügung stehenden Zeit etwas viel versprochen. Doch diejenigen, die zu uns kommen, denen zu Hause vielleicht nur ein Mindestmaß an allgemeiner volkswirtschaftlicher, sozialer und sozialethischer Bildung hat zuteil werden können, sie sollen hier den Ansporn erhalten, an sich selbst weiterzuarbeiten, sich selbst höher zu heben, sich selbst und damit der Gegenwart und der Zukunft zu dienen. Wenn diese Wünsche, die uns bei der Planung dieses Baues geleitet haben, die die Verbände vermocht haben, außerordentlich hohe Mittel für diesen Zweck bereitzustellen und auch dauernd weiter bereitzustellen, wenn dies Ziel sich erfüllt, dann sind wir überzeugt, das wir mit dem uns überantworteten Pfunde richtig gewuchert haben und daß wir unsere Pflicht gegen uns und gegen die Nachwelt erfüllt haben. **Dann wissen wir, daß die Schule und das, was in ihr geschieht, ihren Zweck erfüllt und von Nutzen ist.**“



Zur Unterhaltung

Der eiserne Göße.

Von Jakob Schaffner.

(S. Fortsetzung.)

Viktor puhte Spiele das Rad. Er nahm es auseinander, wusch alle Teile in Petroleum, ölte sie und setzte die Maschine wieder zusammen. Da war noch ein Mensch, für den es sich lohnte, etwas zu tun. Er schlug ihr vor, die Lenkstange tiefer zu stellen; er selber fuhr mit der Nase fast auf der Straße. Er hielt das für sportgerecht. Als sie lachend dankte, lachte er mit; das war noch einmal hübsch und freundschaftlich gelacht. Aber eine Autohupe sollte sie immerhin haben, vor der bezeugten die Kinder viel mehr Respekt als vor einer dünnen Klingel. Wie sie auch dafür dankte, wollte er ihr die Schutzbleche abschrauben, wegen der größeren Leichtigkeit. Er selber hatte sie sich ganz abgewöhnt. Wenn er bei Regenwetter heimkam, lag ihm ein richtiger Lurdschmanker auf dem Rücken vom Straßendreck, den die Maschine herausschleuderte. Nachdem das Spinatbeet abgeerntet war, grub er es um und hätte Spiele gern geholfen, Kohl setzen. Aber es war schon getan, als er nach Feierabend heimkam. Er maulte, sie lachte wieder und er lachte mit.

Spiele erblühte sichtlich. Sie wurde lebhaft und gesprächiger. Am meisten fiel auf, wie oft und gut sie neuerlich lachte. Das merkte auch Hößlinger und hörte es gern, ohne doch selber seinen steifen Rücken zu der neuen Munterkeit herabzubeugen. Er bewegte hundert Geschäfte und tausend Sorgen im Kopf, die den Streik und die Zukunft von anderer Leute Kinder angingen; von dem ungleichmäßigen Dreieck war er der entfernteste Winkel. Wenigstens sah es bei Tag und in Viktors Anwesenheit so aus. Pratteler hätte sehr gern gewußt, wie die Eheleute einander ansahen und was sie sprachen, wenn sie allein waren. Er konnte es sich durchaus nicht vorstellen. Doch bemerkte er auch nicht, daß sie schlecht leben oder kühl zueinander standen. Sie neckte ihren Mann gern mit allerlei Spitzbüdigkeiten, wie sie einer Schneiderin anstanden, oder auch manchmal mit seinen schwierigen sozialen Verantwortungen, und es kam nie vor, daß er ärgerlich wurde. Auch wenn sie wirklich einmal über die Stränge hieb, blieb er gelassen und zeigte höchstens einmal ein ironisches Lächeln in den Mundwinkeln. Dann wurde sie böse, schalt ihn einen Holzbock und forderte Viktor zum Kartenspielen auf. Aber der lange Diplomat hielt sich so vorzüglich dabei, daß sie es nicht lange ohne ihn trieb. Gewöhnlich schon beim zweiten, spätestens beim dritten Spiel mußte sie wieder lachen, und beim Ausgeben warf sie ihm seine acht Karten hin, die er dann gelassen in die Hand nahm, auch wenn er gerade ein Buch vor hatte. Zu einem richtigen Verdruß oder gar zu einem verdorbenen Abend hatte Viktor eine Laune der hübschen Frau noch nicht führen sehen.

An schönen Sonntagen fuhr man miteinander zu Rad ins Land hinein. Die Männer nahmen Spiele in die Mitte. Beim Ausweichen fuhr der Lange vor und Pratteler blieb zurück. Manchmal mußte man ziemlich lange in dieser Formation vorrücken, weil viel Fußgänger auf der Straße waren. Dann klapperte vorn die alte, verdiente Maschine des Langen, die nicht einmal Freilauf hatte, und zeterete unausgesetzt die kleine runde Schelle, die er an der Mittelstange angeschafft hatte. Er sah wegen seiner langen Beine sehr hoch; vom Sattel ging es dann noch einmal eine ganze Strecke bis zu seinem Mühenknopf. Spiele sah fast um zwei Köpfe tiefer. Erstens hatte sie keine langen Beine, und dann reichte

sie auch sonst ihrem Mann nur bis an die Schulter. Den Schluß machte Viktor. Von der vorderen Hohlstange gingen ihm zwei lange geschwungene Kuhhörner aus, die er an den äußersten Enden hielt, so daß er gleichsam die Straße immer vor sich her mit ausgebreiteten Armen hinstürzte. Aber ab und zu hob er einen belebten Blick zu Spielers guter Gestalt auf, und manchmal blieb er zurück, um sich ins Zeug legen zu können und wie ein Einzig wieder heranzubrausen. Das schönste schienen ihm Spielers kleine Füße, die so kräftig und geschickt mit den Pedalen umgingen und die eine erhebliche Ausdauer an den Tag legten, wenn es sein mußte. Sonst liebte sie die Bequemlichkeit in der Bewegung. Während sie aber so hinter ihrem langen Mann und vor ihrem kleinen Anbeter die Straßen hinauffuhr, hefte ihr Kopf allerlei Flüchen aus und sie wurde mit sich einig, Hößlinger von einigen Seiten ein bißchen zuzusetzen, um ihn wieder näher an die Hand zu bekommen.

Sie fing damit an, daß sie ihn plagte, eine Autohupe an seine Lenkstange zu schrauben, da die kleine Rahmenschele für einen Straßenerfahr nicht ausreichte. Sie berief sich auf Viktor und lobte ihn, wie vor seinem Ton die Kinder zur Seite stoben. Als sie auch die Sicherheit der Hinterräder ins Treffen führte und sich für die ihre besorgt zeigte, willfahrte er ihr und kaufte ein kleines Hörnchen. Jetzt klagte sie, daß ihr sein Rücken die halbe Aussicht verperre, weil er so hoch in den Himmel hinausstechte; er solle sich mit der Lenkstange herunterlassen. Er wollte hinten fahren, aber davon mochte sie nichts wissen; Viktor würde ein zu scharfes Tempo machen und mit dem Langen fahre es sich doch sicherer. Er ließ die Lenkstange ein bißchen herunter. Nun konnte sie seinen trummern Rücken nicht sehen und verlangte ärgerlich lachend die Lenkstange wieder in die Höhe. Mit so ausgefallenen Menschen sei eben nichts zu wollen; wenn er ein wohlproportionierter Mann wäre wie Viktor, so gäbe es ein viel besseres Umgehen mit ihm. Pratteler hatte ihm für den durchgetretenen Gummi Sohlleder in die Pedale eingelegt, weil es länger vorhalte. Nun kam es vor, daß er auf der harten und glatten Unterlage ausglitt. Sie verlangte von ihm, er solle weiche Sandalen tragen wie Viktor; aber er liebte den festen Stiefel. Statt dessen verschaffte er sich Pedalhalen, die den Fuß festhielten und zugleich den Vorteil der Lederunterlage auszunutzen erlaubten. Nun war Spiele bedenklich, ob ihn die Haken nicht im Notfall am Abspringen hindern und in Gefahr bringen könnten. Sie fragte Viktor; der sagte, es sei je nachdem.

Aber eines Sonntags abends, als sie auf dem Heimweg waren, begegnete ihnen ein betrunkener Bauernknecht, ebenfalls zu Rad. Hößlinger sah schon von weitem, daß er die ganze Straßbreite einnahm und über die Balance doch nicht Meister wurde. Er warnte mit dem neuen Hörnchen. Spiele klingelte lachend. Viktor ließ wachsam seine Hupe brüllen. Alle drei hielten sich rechts. Einen Moment schien das Abenteuer glücklich vorbeigehen zu wollen. Aber plötzlich, als ob er einen Stoß ins Genick bekäme, erfaßte den Himmel eine heftige Zuneigung zur anderen Straßenseite. Er konnte sich nicht im mindesten helfen, er mußte geradeaus in Hößlingers Rad fahren; sein Schicksal verlangte es von ihm. Hößlinger wollte rasch abspringen, kam aber nicht so geschwind aus den Fußhaken heraus, wie er es wünschte, und verlor die Herrschaft über das Rad, bevor noch der Knecht ganz bei ihm war. Spiele fuhr erschreckt zwischen ihm und dem Straßbord vor; ihr Herz trieb sie so. Es war das wahrsteckste, was sie für ihn tun konnte; sie brachte ihn um die Möglichkeit, seitwärts auszuweichen. Der Zusammenstoß war schrecklich. Mit gekentem Kopf und eingezogenen Schultern, wie in tiefen Gedanken verfunken, schoß der Knecht gegen Hößlingers Rahmen. Der Anprall schleuderte ihn über seine Lenkstange

und Hößlingers Borderrad hinweg mit dem Kopf voran auf das Straßbord, wo er wie ein Saß liegen



blieb. Der Lange neigte sich zur Seite auf Spielers Rad. Räder, Frau und Mann und das Rad des Knechts dazu, das sich mit dem Horn der Lenkstange in Hößlingers Speichen verfangen hatte, taumelten klirrend und rassend in den Straßengraben hinein. Der Lange fing sich mit der vorgestreckten Hand noch ziemlich geschickt auf. Spiele begrub sich wohl unter ihrer stürzenden Maschine, aber doch nicht unter den Fall ihres Mannes.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Gaunerstreich.

In dem großen Justizhause in Berlin-Moabit kommt plötzlich mitten hinein in eine ernste Verhandlung — man will gerade einem hartnäckigen Dieb den Prozeß machen — ein Mann in Monteurbluse mit einer großen Leiter, die er leise an die Wand unter die Uhr des Gerichtssaales stellt. Erstaunt drehen sich die Köpfe der Richter, der Verteidiger, des Angeklagten und der Zuhörer dem Störenfried zu. Der Vorsitzende unterbricht unwillig seine Rede und wendet sich mit scharfen Worten an den Eindringling:

„Was wollen Sie hier? Wie können Sie es wagen, die Verhandlung zu stören?“

Der Mann mit der Leiter antwortet höflich und bescheiden:

„Entschuldigen Sie, Herr Direktor, ich wollte bloß die Uhr abholen. Sie soll nachgesehen werden.“

„Aber nicht jetzt. Kommen Sie gefälligst zu anderer Zeit wieder.“

„Ach, Herr Direktor“, sagte der Monteur, „ich war schon sechsmal hier. Immer wird hier verhandelt. Und ich muß die Uhr doch abnehmen, es dauert ja nur eine Minute.“

„So breiten Sie sich“, herrscht ihn der Vorsitzende an und trommelt nervös mit den Fingern auf den Tisch.

Der Mann klettert, von allen Anwesenden mit Interesse beobachtet, auf die Leiter und nimmt die Uhr ab. Es dauert wirklich nicht länger als eine Minute, dann ist er mit der Uhr und Leiter wieder aus dem Zimmer verschwunden, und die Verhandlung kann ihren Fortgang nehmen.

Der Gerichtsdiener mumbert sich am Abend, als der Sitzungsaal leer ist, daß die Uhr nicht mehr an ihrem Platz hängt. Er forscht nach und erfährt schließlich den Sachverhalt. Aber gleichzeitig stellt er auch fest, daß die Verwaltung keinen Auftrag gegeben hat, die vollständig intakte Uhr reparieren zu lassen. Und nun kommt es heraus, daß der höfliche und bescheidene Mann, der die Uhr abgeholt hat, sich ein überaus dreistes Gaunerstückchen geleistet hat, vor den Augen hoher Justizbeamter und in einem Hauke, das sonst von seinesgleichen nach Möglichkeit gemieden zu werden pflegt.

Für unsere Kolleginnen



Erwachen im Frühling.

Rechts war nur Wald, gegen Osten gelehnt,
Links ein aprillarbener Acker.
Der Morgen lief meergrün in die Ebene.
Gelöst schwamm der Himmel.

Ganz früh, um fünf Uhr morgens,
Begannen die Gräser zu duften,
Einen Augenblick lang hing die Luft
Wie Staub vor den Augen;
Dann liefen auch Glocken hinaus.

Und der Wind hob das Stroh von den Dächern,
Wehte rund, pausbäckig, türensclagend, kühl
Ueber die Berge.
Bauern, Feldmädchen, blonde Freundinnen
Trugen Tau auf den Gesichtern
Und waren zerschnitten
Vom Mooskraut und Regen.

Später, lange fürwahr, erwachte auch ich,
Es glühte schon Laub an den Hängen, —
Erhob mich, schlafschwer,
Als säße mir Schlamm
In den Gliedern,
Ward dann jung und nackt
In der Sonne.

Walter G. Schlemm.

Frau und Kind auf der Dresdener Hygiene-Ausstellung.

In allen Kreisen der Bevölkerung wird heute keine Frage so eingehend besprochen, wie die der Ehereform, der Geburtenregelung, der Frauenerwerbsarbeit und des Frauenüberschusses. Daß an diesen Dingen gerade die Arbeiterschaft in besonderem Maße interessiert ist, ergibt sich aus dem schweren wirtschaftlichen Druck, unter dem sie zu leben gezwungen ist. Für die arbeitende Bevölkerung handelt es sich bei diesem Problem nicht lediglich um theoretische Erörterungen, sondern ihr Ziel ist: Aufklärung in die Massen zu bringen. Für den arbeitenden Menschen kann es sich nicht darum handeln, diese Dinge als nebensächlich anzusehen, vielmehr muß gerade die Arbeiterschaft verlangen, daß aus den theoretischen Erörterungen praktische Ergebnisse herauskommen, die der sozialen Stellung der werktätigen Bevölkerung Rechnung tragen.

Insofern wird die Dresdener Hygiene-Ausstellung gewissermaßen eine Probe aufs Exempel sein. Es wird sich nämlich zu zeigen haben, ob die beiden Begriffe Hygiene und Wirtschaft miteinander in Einklang zu bringen sind. Und wo sollten diese beiden anscheinend so gegensätzlichen Faktoren besser einander gegenübergestellt werden können als bei der Darstellung von Biologie und Hygiene von Frau und Kind?

Es ist soviel die Rede von den „natürlichen Aufgaben“ der Frau. Aber nimmt der Lebens-

kampf auf diese „natürlichen Aufgaben“ Rücksicht? Welche harten Kämpfe hat es gekostet, bis es den Gewerkschaften gelang, jene Gesetze zu schaffen, die der schwangeren Arbeiterin, der arbeitenden Mutter den notdürftigsten Schutz verschaffen? Hat sich nicht die wirtschaftliche Not unter der Arbeiterschaft als viel stärker erwiesen als der Wunsch der arbeitenden Frau? Ist doch festgestellt worden, daß nur wenige Frauen die Vorteile, die ihnen das Gesetz zum Schutz der Schwangeren bietet, voll ausnutzen konnten! Und doch muß gerade dieser Umstand unseren Frauen Veranlassung sein, sich über „ihre besondere Eigenart als Trägerin des werdenden Lebens“ klar zu werden. Es ist daher zu begrüßen, wenn auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung gezeigt wird, wie wichtig die Kenntnis über Bau und Tätigkeit der Geschlechtsorgane ist. Zum ersten Male wird die Frau durch Bilder, Modelle und Präparate ihren eigenen Körper richtig kennenlernen können. Sie wird Zuverlässiges erfahren über die Menstruation, ihre Dauer, ihren Verlauf, ihre Unregelmäßigkeiten und die Gründe für ihr Ausbleiben. Alles Wesentliche über Schwangerschaft, ihren Verlauf und über die Geburt wird gezeigt. Besonders wird berücksichtigt werden die schwere Last, die die erwerbstätige Frau und Mutter zu tragen hat. Und der Versuch wird sich lohnen, zu zeigen, wie durch kleine Hilfsmittel gerade diesen Frauen einige Erleichterungen verschafft werden können.

Allerdings wird die Ausstellung auch nicht mehr tun können, als aufzuzeigen, wie innerhalb der gegebenen wirtschaftlichen und sozialen Zustände die arbeitende Frau und Mutter wenigstens den notdürftigsten Schutz erhält. Darüber hinaus muß die Arbeiterschaft ihre Forderungen weiter geltend machen, und es wäre wünschenswert, daß die Leiter der Hygiene-Ausstellung wenigstens zeigten, was die Arbeiterschaft will.

Von Wert wird auch die Darstellung des Geburtsvorganges sein, sowie die „Wochenstube“, in der gezeigt wird, welche Vorbereitungen man für eine Geburt im Hause treffen soll. (Man sollte dabei nicht vergessen, daß oft genug die Proletarierfrau ihr Kind unter den dürtigsten Verhältnissen zur Welt bringen muß!)

Nicht vergessen dürfen die Frauenkrankheiten werden, wobei sowohl die typischen Berufskrankheiten zur Darstellung kommen sollen, als vor allem der Krebs, jene immer häufiger auftretende Frauenkrankheit, die mit Erfolg nur bekämpft werden kann, wenn sie im frühesten Stadium erkannt wird. Darum werden die Hinweise auf die ersten Anzeichen des Krebses in den Vordergrund gestellt. Den Abschluß bildet dann eine Darstellung der Erscheinungen der Wechseljahre, ein Gebiet, über das vielfach noch große Unkenntnis besteht.

Zur Frau und Mutter gehört das Kind. Ihm ist ein sehr großer Teil der Ausstellung gewidmet. Mit Recht, denn auch unsere Auffassung ist: die Jugend — unsere Zukunft. In den gegenwärtigen Notzeiten gilt der heranwachsenden Generation unsere besondere Sorge. Solange eine unsoziale Gesetzgebung in ihren Auswirkungen die Arbeiterschaft besonders

schwer trifft, kann die werktätige Bevölkerung mit besonderem Nachdruck und mit vollem Recht verlangen, daß die Gesellschaft in allen ihren Teilen mit dazu beiträgt, daß die Jugend der Arbeiterschaft unter möglichst günstigen Verhältnissen heranwächst. Daß dabei trotzdem die Eltern nach Kräften ihre Kinder überwachen, ist eine naturgegebene Selbstverständlichkeit. Auch hier will die Hygiene-Ausstellung Aufklärungsarbeit verrichten. Wir kennen alle das Sprichwort: Kleine Kinder — kleine Sorgen; große Kinder — große Sorgen. Ein gut Teil dieser Sorgen sind gesundheitlicher Natur. Darum wird das Wichtigste von der Pflege und der Ernährung des Säuglings und des Kleinkindes gebracht. Eine originelle Idee ist dabei der „Struwelpeter für große Leute“, der vor allem das erzieherische Moment in das Blickfeld rücken will.

Besondere Beachtung will man der Frage der Spielplätze und Kindergärten schenken, eine alte Forderung der Arbeiterschaft, die unter dem Druck der schlechten Wohnungsverhältnisse ihre Kinder nur zu oft auf die Straße schicken muß, wo sie Unglücksfällen ausgesetzt sind. Die Zahl der Kinderunglücksfälle ist ja leider in ständigem Steigen.

Das Schulkind soll zur Gesundheitspflege erzogen werden. Dabei verfährt die Hygiene-Ausstellung sehr klug, wenn sie sich direkt an das Kind wendet. Aber auch die Forderungen moderner Schulhygieniker und Pädagogen werden berücksichtigt: Wandertag, Spielnachmittag, Gartenarbeitschule und so weiter.

Der erwerbstätigen Jugend schenkt die Ausstellung ebenfalls ihre Aufmerksamkeit. Wir alle haben jene innere Revolution der Reifezeit durchgemacht, die für die Arbeiterjugend weit größere Gefahren in sich birgt als für das wohlbehütete Kind reicher Eltern.

Es ist eine lohnende Aufgabe, die sich die Ausstellung in diesen beiden Abteilungen gesetzt hat. Sie ist um so lohnender, als es sich zum guten Teil um Zukunftsbearbeitung handelt. Wie diese Zukunft aussehen wird, wer kann das wissen? Daß sie besser sein möge, ist unser Wunsch und Wille. Schutz von Mutter und Kind ist eine Verpflichtung der Gesellschaft, der nachzukommen ihr die Internationale Hygiene-Ausstellung erleichtern will. Wenn sie die rechten Wege dazu zeigt, wird es an Lob nicht fehlen. Aber daß wir kritisch sein werden — gerade bei diesem Gebiet —, wer wollte uns das verdenken? Erwin Bergall, Dresden.

Frauenarbeit im Wandel der Zeiten.

Mag man die Frauenfrage als kulturelles, soziales, politisches oder wirtschaftliches Problem auffassen, ihre Wurzel ruht immer in der Tatsache, daß ein beträchtlicher Teil der Frauen von ihrem ursprünglichen Wirkungstreife in der Familie ausgeschaltet bleiben muß. Mit dieser Feststellung verliert die Frauenfrage ihren spezifisch modernen Charakter und wird zu einer Frage aller Zeiten und Völker, denn immer hat das Mißverhältnis zwischen der Zahl der heilatsfähigen Männer und der der Frauen be-

standen. So hat auch das Mittelalter seine Frauenfrage gehabt, und die Zeit des Minnefanges und Frauenidylls hat den wirtschaftlichen Kampf gegen die Frau vielleicht noch schärfer und rücksichtsloser geführt, als er heute geführt wird.

Das frühe Mittelalter überlastete die Frau mit Arbeit. Jeder Hof, jede Burg war ein wirtschaftliches Zentrum für sich, in dessen Mittelpunkt die Frau stand, und das die Dedung des ganzen Bedarfs für sich selbst mit eigenen Kräften schuf. An den weltlichen und geistlichen Höfen in der Zeit „Karls des Großen“ bestanden ausgedehnte Werkstätten, in denen oft bis zu dreihundert hörige Frauen mit Spinnen und Weben, Färben und Zuschneiden, Nähen und Sticken beschäftigt wurden. Wie heute die Arbeiterin in die Fabrik geht, so ging die Hörige ins Frauengemach, dem die Herrin des Hauses als Meisterin vorstand. Lohn gab es damals noch nicht, sondern nur eine nicht immer ausreichende Beföstigung. Da, abgesehen von dem großen Verbrauch für den Haushalt, auch auf Vorrat und für Geschenke gearbeitet werden mußte, so erlitt die Arbeit nie eine Unterbrechung.

Das änderte sich mit dem Aufblühen der Städte. Aus den geschlossenen Hauswirtschaften sonderten sich mehr und mehr einzelne Tätigkeiten als Gewerbe ab, zunächst die Müller und Bäcker, die Schneider und Schuhmacher und die verschiedenen Gruppen der Schmiebe. Aber den Frauen blieb neben ihrer hauswirtschaftlichen Tätigkeit immer noch eine Reihe von Arbeitszweigen vorbehalten, so die Beforgung der Gewandung von der Schaffschur bis zum Weben und Sticken, das Bierbrauen und Seifensieden. Daneben mußten sie noch den Handwerkern, wie den Schuftern und Sattlern, im Hause bei der Anfertigung ihrer Ware helfen. Je mehr Gewerbe sich aber im Laufe der Jahrzehnte vom Hause lösten, um so mehr Frauen wurden arbeits- und brotlos und dem Laster in die Arme getrieben.

Mit dem Erstarken der Zünfte änderte sich auch die Gestalt der Frauenarbeit. Zunächst möchte man wohl annehmen, daß die gesamte Organisation der Zünfte mit ihren rechtlichen, administrativen und militärischen Verpflichtungen ein selbständiges Eingreifen der Frau grundsätzlich ausschaltete. Das trifft aber nur teilweise zu. Der Handwerker ließ Frau und Tochter und das Gesinde in der Werkstatt mithelfen, und es gab auch weibliche Lehrlinge, ohne daß die Frauen zunächst als gleichberechtigt zur Ausübung eines Berufes zugelassen wurden. Da aber viele Töchter sich die Lehrzeit beim Vater zunutze machten, das Handwerk selbständig betrieben und dabei durch Unterbietung der Preise zu einer gefährlichen Konkurrenz wurden, entschlossen sich die Zünfte, auch gegenüber den Frauen einen Zutrittswang auszuüben. So wurde das Bild uneinheitlich. Es gab Zünfte, die die Frauen grundsätzlich ausschlossen, daneben andere, die sie aufnahmen, ohne sie freilich zur Meisterschaft zuzulassen, und schließlich auch weibliche Zünfte, so in Köln schon im 13. Jahrhundert. Bei der Tätigkeit der Frauen in den einzelnen Gewerben ist die Entwicklung ihrer Beschäftigung in der Weberei und Schneiderei besonders interessant. Die Textilindustrie war merkwürdigerweise schon seit dem 12. Jahrhundert in Männerhand, während das Wollkämmen, Spinnen usw. das ganze Mittelalter hindurch von den Frauen besorgt wurde, und zwar von abhängigen Lohnarbeiterinnen nach Art unserer Heim- und Fabrikarbeiterinnen. In der eigentlichen Weberei jedoch finden wir auch selbständige Meisterinnen, so in Hamburg und Frankfurt a. M. Die Schleierweberei und Wäscherei sind ganz in den Händen der Frauen, ebenso im 14. und 15. Jahrhundert die Schnur- und Bordenweberei. Im eigentlichen Schneiderhandwerk entspannen sich zwischen Männern und Frauen über Jahrhunderte ausgedehnte Kämpfe, bis schließlich im 14. und 15. Jahrhundert sich eine Arbeitsteilung ähnlich der heute geltenden durchsetzte.

Gegen Ende des Mittelalters sind die Frauen wieder in den verschiedensten Berufen vertreten. Die Feinbäckerei obliegt vorzugsweise ihnen, ebenso der Kleinhandel mit Lebensmitteln, und schließlich findet man auch Frauen als Bademägde und Friseurinnen, als Lohnschreiberinnen und Briefdruckerinnen. Das Angebot an weiblichen Arbeitskräften nahm für die Zünfte eine bedrohliche Ausdehnung an, so daß die Zünfte seit dem 16. Jahrhundert wieder dazu übergingen, die Frauen hinauszudrängen — eine Entwicklung, die mit dem Ende des 17. Jahrhunderts ihren Abschluß fand. Seitdem war wieder das männ-

liche Geschlecht Vorbedingung für den Beitritt zu einer Zunft, und nur einzelne zunftfreie Gewerbe standen noch den Frauen offen. Daneben mußten sich die Frauen noch andere Arbeitsgebiete erobern. So werden häufig weibliche Ärzte erwähnt; in Frankfurt wird ihre Zahl zu Ende des 15. Jahrhunderts allein auf 15 angegeben. Außerdem gab es Lehrerinnen, Pförtnerinnen, Turnwächterinnen, ja sogar Geldwechslerinnen. Schließlich müssen noch die Frauen in den Beginenhäusern erwähnt werden, Wohlthätigkeitsanstalten, die von Bürgern der Stadt gestiftet wurden, um armen Frauen eine Zuflucht zu gewähren. Dort übten die Frauen ihre Tätigkeit aus und gingen schließlich auch in die Häuser zur Unterstützung der Hausfrauen.

So schließt sich der Ring zur Gegenwart. Die Betrachtung der Frauenarbeit im Wandel der Zeiten ist für uns in vieler Hinsicht lehrreich, vor allem, weil sie zeigt, daß die Frau zu allen Zeiten um ihr Recht auf Arbeit und Brot hat kämpfen müssen. X.

Zwei Frauen unterhalten sich.

„Guten Tag, Frau Kluge! Sie waren wohl einkaufen?“

„Ach, Frau Schulte? Guten Tag auch. Ja, gewiß war ich einkaufen. Sie sehen ja, wie ich bepackt bin. Ich rechne schon gerade wieder im Stillen aus, wieviel Geld ich dabei los wurde.“

„Gott, was brauchen Sie viel zu rechnen, Sie haben ja genug.“

„Schulden meinen Sie wohl? Da haben Sie recht. Aber Spaß beiseite, es kann eine... doch schummelig werden, wenn man so beim Geldeausgeben ist.“

„Das haben Sie gut gesagt, Frau Kluge. Ich denke auch oft am Lohnstag, wie ich wohl bis zum nächsten heruntommen werde. Aber schließlich gehts doch immer wieder.“

„Ja, ja, so ist's überall. Man muß sich nur wundern, daß das arme Volk sich noch immer so zufrieden gibt.“

„Ach, gehen Sie los, Frau Kluge, mit dem Volk. Das läßt sich abschlagen von den Mehrgern, die es selber auserwählt. Sie sehen doch, wie es jetzt wieder geht, da in der Politik.“

„Sieh' einer an, Frau Schulte, nun treiben Sie wohl auch Politik? Sie sagten mir doch neulich, ich sollte Ihnen damit vom Halse bleiben. Sie wissen doch, als ich Ihre Kette in die Organisation aufnehmen wollte.“

„Wohl, Frau Kluge, ich weiß das schon. Aber wissen Sie, wenn ich auch so ein bißchen kurz angebunden war damals, so habe ich doch noch lange über das, was Sie mir sagten, nachgedacht. Na, und da kam gerade die Sache mit dem Regierungswechsel, und da habe ich das mal so ein bißchen verfolgt.“

„So ist das. Deshalb wissen Sie also so Bescheid in der Politik. Na, und was meinen Sie selber denn jetzt zu der Sache?“

„Zuerst wußte ich ja nicht recht, was da vor sich geht. Da hat mir mein Mann dann so langsam alles klar gemacht. Das ist ja die reine Halsabschneiderei, was da am Volke verübt wird.“

„Nicht wahr, Frau Schulte, aber da sehen Sie einmal deutlich, wie es geht, wenn das werttätige Volk gleichgültig wird gegenüber der Politik. Das müssen wir alles schwer büßen.“

„Nicht einmal das Gefrierfleisch wollen sie in Zukunft hereinlassen. Da kriegt der arme Mann ja wohl wenig Fleisch mehr auf den Tisch. Das teure Frischfleisch kann sich unseriner doch selten leisten.“

„Dazu kommen dann die Preissteigerungen für Milch, Graupen, Sago, Stärke usw. infolge der hohen Zölle, die auf diese Waren gelegt werden.“

„Sagen Sie, Frau Kluge, wie geht das eigentlich mit den Zöllen, davon verstehe ich nichts?“

„Nehmen Sie einmal an, die deutschen Großgrundbesitzer verkaufen den Zentner Graupen zu 50 Mt. Die holländischen Landwirte aber liefern die Graupen schon zu 40 Mt. Damit nun der deutsche Landwirt seine teuren Graupen los wird, muß der Holländer 10 Mt. Extrasteuer (Einfuhrzoll) an den Staat zahlen. Die muß er natürlich jetzt auf den Preis von 40 Mt. schlagen, so daß seine Graupen jetzt

ebenfalls 50 Mt. kosten. Wegen dieser Zölle also kann der deutsche Großgrundbesitzer seine teuren Graupen ohne Konkurrenz loswerden, wofür der Käufer, also der arme Mann, einen höheren Preis zahlen muß.“

„So ungefähr hat mir es mein Mann auch erklärt, aber ich hab das gar nicht glauben wollen. Also so verteuert man uns armen Leuten einfach unsere Lebenshaltung.“

„Ja, gewiß, aber das Schlimmste ist ja, daß sie uns auch noch die Rückvergütung wegsteuern, die der Konsumverein immer zahlt.“

„So, das wollen sie auch noch? Na, da weiß man bald nicht mehr, was man sagen soll.“

„Das wäre das wenigste, Frau Schulte. Das Volk sollte nur wissen, was es da machen soll. Was dann gesagt sein muß, findet sich schon von selbst.“

„Was man da machen soll? Ja, was ist da viel zu machen, die haben doch die Macht, damit fertig. Wir können da nur stillhalten.“

„Nun sind Sie wieder in Hitze geraten, Frau Schulte. Worhin haben Sie ja selbst schon angedeutet, was gemacht werden müßte oder, Sie haben eigentlich nur gesagt, was nicht gemacht werden dürfte, nämlich nicht wie die dümmsten Räder die eigenen Mehrgern wählen.“

„Das ist richtig, Frau Kluge, gewiß, wir müßten eben unsere Leute ins Parlament wählen. Aber ich sagte ja, daß das dumme Volk das nicht macht.“

„Aber nur aus Unwissenheit, Frau Schulte. Und das trifft ja besonders bei den Frauen zu, die Frauen sind hier zu wenig aufgeklärt.“

„Wie soll man das aber machen, um hier Aufklärung schaffen zu können.“

„D, da gibt es viele Möglichkeiten. Sehen Sie, wir beide treffen uns hier zufällig. Wie leicht und schnell waren wir auf unser Gespräch über Politik gekommen. So sollte das jetzt überall sein, wo Frauen sich treffen. Diejenigen, die schon etwas aufgeklärt sind, müssen dann den anderen den richtigen Weg weisen. Wenn hier guter Wille und etwas Mut besteht, dann läßt sich so sehr viel erreichen.“

„Recht haben Sie, Frau Kluge, und ich werde selbst tun, was ich kann.“

„Wirklich, Frau Schulte, und wie ist es jetzt mit Ihrer Kette, der Anneliese, soll sie jetzt Mitglied werden in unserer Organisation?“

„Sie sind ja ein Schlauberger und haben Ihren Namen nicht gestohlen, Frau Kluge. Die Gelegenheit werden wir gerade ausnützen, dachten Sie, nicht wahr? Aber ich nehme das nicht übel und sehe ein, daß es schon richtig ist mit dem, was Sie sagen. Also die Anneliese können Sie aufnehmen. Sie soll beizugehen den richtigen Weg finden und nicht so lange durch die Welt bösen wie ich selber.“

„Brav, Frau Schulte, nun sehe ich, daß Sie wirklich ganz zu begreifen beginnen. Gerade jetzt ist es nämlich doppelt notwendig, daß wir starke Berufsorganisationen schaffen können. Was uns die Bürgerblockregierung über die Politik raubt, müssen wir eben durch starke Gewerkschaften und Konsumgenossenschaften zurückgewinnen.“

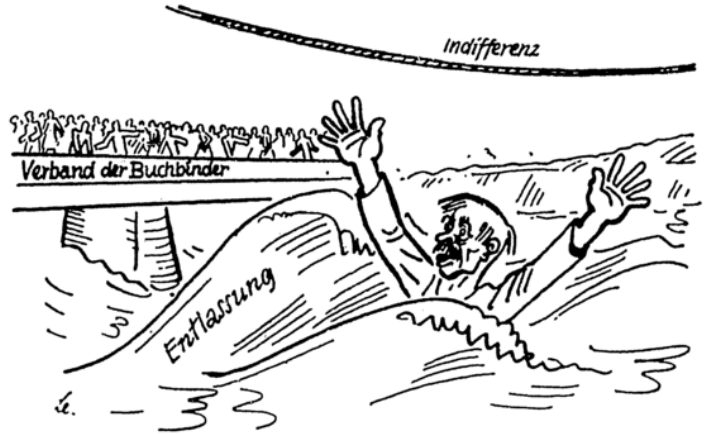
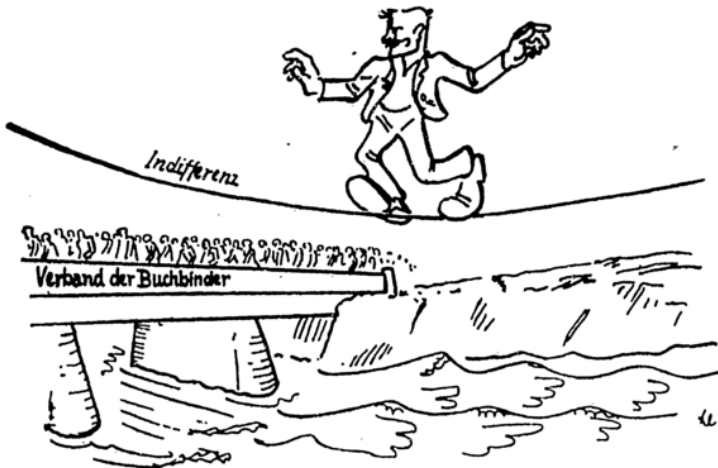
„Ich weiß, Sie haben mir ja lehthin davon viel erzählt, aber Sie wissen ja, wir Frauen begreifen so schwer in diesen Fragen. Unserer ist noch aus der alten Schule und meint immer, die Politik sei eigentlich nur für Männer. Aber die Welt hat sich scheinbar gründlich gewandelt.“

„In dieser Beziehung ja, Frau Schulte. Die Frauen spielen wirklich heute eine große Rolle in der Politik, aber auch im Wirtschaftsleben. Und wenn wir Frauen nicht im Berufsleben das Anschreiben spielen wollen, dann müssen wir schon zusammenstehen und gemeinsam kämpfen. Und das ist nur möglich in der Organisation und im Konsumverein. Und ich kann Ihnen sagen, Frau Schulte, das macht selbständig und frei gegenüber den männlichen Berufskollegen; Sie werden sehen, auch Ihre Anneliese wird Ihnen das bald bestätigen.“

„Ich hoffe das, Frau Kluge. Aber ich bin zu Hause. Also leben Sie wohl und recht viel Glück für Ihre Wirksamkeit. Halten Sie mir aber ein Auge auf die Anneliese.“

„Keine Sorge, Frau Schulte. Auf Wiedersehen!“

Die Reue kommt zu spät!



„Die Brücke über graue Flut,
Die ist für andre Leute gut.
Ich komm' auch so hinüber,
Zahl' Beitrag keinen Stüber.“

So spricht Dämlich voll Unverstand,
Er will nichts wissen vom Verband,
Hat für Gemeinschaft keinen Sinn —

— Pardon! — Da liegt er auch schon drin.
Die Reue, sie kommt oft zu spät,
Paß auf, daß Dir's nicht auch so geht!

Der Bibliothekseinband der Leipziger Stadtbibliothek.

II.

Die Glanzzeit, die die Leipziger Stadtbibliothek von 1735 an unter Leitung des deutschen Geschichtsschreibers Johann Jacob Mascov erlebte, spiegelt sich auch in den Bibliothekseinbänden wider. Mascov war ein Freund des schönen Buches. Englische Bände wurden jetzt häufiger. Sie sind oft ohne Supra libros. Die Deckel zeigen einfache Goldlinien. Ein englischer Band in Medianfolio wurde durchschnittlich mit 1 Taler 4 Groschen bis 1 Taler 8 Groschen bezahlt. Zu diesen englischen Einbänden traten Marmorfranzbände. Das waren Schaflederbände mit Marmorierung der Deckel und reicher Handvergoldung des Rückens. Die ersten Bände dieser Art lieferte 1733 Samuel Sanitrod*), der vom Jahre 1747 an als alleiniger Bibliotheksbuchbinder figurierte. Dieser Einband kostete in Regalfolio 2 Taler, in Folio 1 Taler 12 Groschen, in Regalquart 1 Taler, in Medianquart 22 Groschen und in Oktav 12 Groschen.

Das Jahr 1745 brachte einige besonders stilvolle Kalblederfranzbände. Ihre Deckel sind am Rande durch eine schmale goldene Spitzensbordüre mit einer Rolle eingefasst und mit dem goldenen Supra libros geschmückt. In solch prachtvollem Einband sind sogar Tafelprachtwerke des 18. Jahrhunderts in einer Breite von über 1/2 Metern und einer Höhe von über einem halben Meter hergestellt. Die Titel sind noch mit der Hand geschrieben. Der Schnitt ist in verschiedener Weise verziert. Bei den Schweinsleder-Pergamentbänden und Hornbänden wurde der Schnitt grün gefärbt oder der weiße Schnitt mit einem Rankenmuster, in das handvergoldete Sternchen gedruckt sind, gepunzt. Der Schnitt der Franzbände und englischen Bände wurde meist farbig geprenzt, grün oder rot gefärbt. Auch marmorierte oder mit Kleistermarmor verzierte Schnitte sind in damaliger Zeit keine seltene Erscheinung. Als Vorfaß der Schweinslederpergament- und Hornbände diente weißes Papier, für die übrigen Einbandarten meist Marmortunkpapier. Überall aber herrschte größte Solidität der Arbeitsweise.

*) Gestorben 1752 als Obermeister der Leipziger Buchbinderinnung.

Mit der Vorherrschaft Leipzigs im deutschen Buchhandel fällt zusammen eine beachtliche Höhe der Leipziger Buchbinderkunst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Den großen Luxus, möglichst alle Bücher der Stadtbibliothek in Ganzleder binden zu lassen, verboten aber doch schließlich die mangelnden Geldmittel. Denn die Stadt hatte unter den Nachwehen des siebenjährigen Krieges Jahrzehntelang zu leiden. Man band deshalb weniger wertvolle Bücher seit den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts in Pergamentpapier zum Preise für 6 bis 8 Groschen für Folio, 3 Groschen für Quart und 1 Groschen in Oktav. Das waren mit elfenbeinfarbigem Papier überzogene Pappbände. Daneben gab es noch sogenannte Franzpapierbände, die mit schwarzgepregtem Papier überzogen waren. Sie kosteten in Quart 4 bis 5 Groschen. Außerdem kamen „Halbfranzbände“ oder „Halbmarmorbände“ vor, bei denen nur der Rücken und die Ecken der Deckel aus Schafleder bestanden, während der übrige Teil mit Kleistermarmorpapier überzogen war. Der Titel war auf den Rücken mit Goldbuchstaben gedruckt. Diese Bände, die unseren heutigen Halbfranzbänden entsprechen, kosteten in Folio 12 bis 14 Groschen, in Quart 7 bis 8 Groschen, in Oktav 4 bis 5 Groschen und in Duodez 3 Groschen zu binden.

Bei den halbenenglischen Bänden bestanden Rücken und Deckenecken aus Kalbleder. Sie kosteten durchschnittlich 3 bis 5 Groschen mehr als die Halbfranzbände.

Der schlichte billige Einband ohne Schmuck der Supra libros verdrängte schließlich am Anfang des 19. Jahrhunderts den Ganzledereinband vollständig. Die üblichen Bibliotheksbände waren Halbalmarmorbände, halbenenglische und Pappbände.

Ein nur auf praktischem Nutzen bedachter Realismus, der im 19. Jahrhundert auf allen Gebieten sich die Herrschaft zu erringen begann, prägte auch die Form des Bucheinbandes. Diese hat auch das materielle 20. Jahrhundert im allgemeinen beibehalten. Erst in unserer Zeit knüpft der moderne Buchkünstler wieder an die alte Wertstättenkunst früherer Jahrhunderte an und erweckt diese zu neuem Leben.

H. K a p p - Leipzig.

Internationales.

Tarifverhandlungen in Dänemark.

Die Verhandlungen wurden am 23. April neu aufgenommen, nachdem sie vor Ostern ohne Ergebnis abgebrochen worden waren. Im Gegensatz zu vordem, wo die einzelnen Verbände der Unternehmer (Buchbinder, Kartonnagenindustrie und Kuvertfabriken) einzeln mit unserem Bruderverbande verhandelt hatten, waren diesmal die Vertreter sämtlicher Unternehmerorganisationen mit den Beauftragten des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter zusammengekommen. Das Resultat der letzten Zusammenkunft wird von unserem Bruderorgan vom 30. April dahin zusammengefaßt: Einigkeit bestand nur in dem einen Punkte —, daß man sich nicht einig sei!

Die Verhandlungen sollen nun am 6. Mai weitergeführt werden. Bis dahin soll eine von beiden Seiten ernannte Unterkommision versuchen, neue Preise für neue Arbeiten festzusetzen.

Unser dänisches Bruderorgan bemerkt am Schluß seines Berichts über die Tarifvertragsverhandlungen: „Sollten die Vereinigungen der Unternehmer auf dem Standpunkt verharren wollen, unsere bescheidenen und gerechten Ansprüche nicht zu erfüllen, dann sind wir keinesfalls gesonnen, einem Austragen der Meinungsverschiedenheiten durch einen offenen Kampf aus dem Wege zu gehen. Ob eine friedliche Vereinbarung noch möglich sein wird, läßt sich zur Stunde nicht übersehen.“

Der außerordentliche Verbandstag in Norwegen.

Unter Anwesenheit von 28 Delegierten und sieben Vertretern des Verbandsvorstandes fand in den Tagen vom 18. bis zum 20. April in Oslo der außerordentliche Verbandstag unseres norwegischen Bruderverbandes statt, der bekanntlich notwendig geworden war, nachdem der seitherige Redakteur seines Postens entbunden worden war und er deshalb an den Verbandstag appelliert hatte. Wie schon einmal an dieser Stelle erwähnt wurde, handelte es sich nicht mehr um die Person des ehemaligen Redakteurs, sondern um die Frage: Moskau oder Amsterdam, die, wie nicht anders zu erwarten war, durchaus im Sinne von Amsterdam entschieden worden ist. Nicht nur der norwegische Gewerkschaftsbund, sondern auch die Verbände der Buchdrucker und Lithographen waren durch Gäste auf dem Verbandstage vertreten, ebenso hatten der dänische und schwedische Buchbinderverband je einen Vertreter entsandt.

Das Hauptinteresse der Delegierten konzentrierte sich auf die Stellung des Verbandstages

Zahlst du deinen Beitrag richtig?

Mit dem Erscheinen dieser Nummer ist der 21. Wochenbeitrag für 1930 fällig. Nach § 6 Abs. 1 des Statuts ist der Beitrag nicht nachträglich, sondern im voraus zu entrichten. Adretet auch darauf, daß der Beitrag in der vorgeschriebenen Höhe geleistet wird.

zum Freundschaftsvertrag mit dem polygraphischen Verbands der Sowjetunion. Da hatten die Russen denn wieder einmal gute Vorarbeit geleistet, nämlich im Sinne von Amsterdam, indem sie anlässlich des einjährigen Bestehens des Freundschaftsvertrages einen langen Beschwerdebrief nach Oslo gesandt hatten. In diesem Briefe waren den Norwegern allerhand Vorschriften gemacht worden, wie sie ihre Kämpfe zu führen haben. Der Erfolg war denn auch, daß sich ganze sechs von 28 Delegierten für Moskau erklärten, die übrigen stimmten einer Resolution zu, in der gesagt wird, daß ein Zusammenarbeiten zwischen den beiden Verbänden nur möglich sei, wenn jeder Verband seine eigenen, inneren Angelegenheiten selbständig regeln kann. Mit dieser Abstimmung war auch das Schicksal von Hans Aas besiegelt. Bei der Neuwahl des Vorsitzenden und Redakteurs erhielt er nur noch drei Stimmen, während Oistein Marthinsen, der seitherige Vorsitzende des Zweigvereins Oslo, mit 17 Stimmen gewählt wurde. Als Abfindung wurde dem scheidenden Redakteur das Gehalt für sechs Monate bewilligt.

Aus dem geschäftlichen Teil der Verhandlungen ist nur noch zu berichten, daß sich der Mitgliederbestand von 1358 am 1. Januar 1928 auf 1473 am 31. Dezember 1929 erhöht hat. — Die Namensänderung in „Verband der Buchbinder und Papierverarbeiter“ wurde einstimmig gutgeheißen.

Ort und Zeit des nächsten Verbandstages festzusetzen wurde dem neuen Vorstandsvorstand überlassen.

* * *

Neuer Vorstandsvorsitzender in Norwegen.

Auf dem außerordentlichen Verbandstage unseres norwegischen Bruderverbandes wurde der Kollege Oistein Marthinsen zum Vorsitzenden gewählt. Dieser war, wie wir unserem Bruderorgan entnehmen, während 12½ Jahren besoldeter Vorsitzender des größten Zweigvereins, der Landeshauptstadt Oslo, er hat dort sehr ersprießliche Arbeit geleistet. Es ehrt den neuen Vorsitzenden, daß er seinem Vorgänger, Hans Aas, der wegen seiner Vorliebe für Rußland nicht wiedergewählt wurde, Worte der Anerkennung widmet. Hans Aas, der seit 1914 das Amt des Vorsitzenden und Redakteurs bekleidete, gilt bei allen, die ihn kennen, als ein edler Mensch, der stets das Beste gewollt hat. Er scheiterte an der harten Wirklichkeit, zumal er sich mit seinen kommunistischen Theorien im Widerspruch zu der überwiegenden Mehrzahl der Verbandsmitglieder befand, so daß er einem Manne Platz machen mußte, der sich auf den Boden der Tatsachen stellt.

Vor Hunger zusammengebrochen!

Vor dem Arbeitsgericht in Dortmund spielte sich ein Vorgang ab, der bezeichnend ist für die Not so mancher Arbeitsloser, aber auch für die Rücksichtslosigkeit mancher Unternehmer. Ein von der Firma Gilleßen in Dortmund entlassener Buchbinder klagte gegen diese auf Zahlung von Entschädigung für neun rückständige Urlaubstage aus den letzten drei Jahren in Höhe von 70,60 M. und auf Entschädigung für nichteingehaltene Kündigungsfrist in Höhe von 45,70 M. Ihm war nicht, wie es der Tarif vorsieht, am Freitag, sondern am Samstag gekündigt worden.

Der Vertreter der beklagten Firma erklärte, der Kläger hätte ungehindert den ihm zustehenden Urlaub nehmen können, es habe an ihm selbst gelegen, daß er unaufgefordert vorzeitig wieder zur Arbeit zurückgekehrt sei. Auf Grund der Erfahrungen, die man in dieser Beziehung im Arbeitsverhältnis öfter macht, klang diese Ausrede wenig glaubhaft. Das Arbeitsgericht brachte dann auch in vernünftiger Weise zum Ausdruck, daß die Beklagte die Pflicht gehabt hätte, den Kläger, wenn er vorzeitig, vom Urlaub zurückgekehrt sei, an der Arbeit zu hindern. Sie hätte ihn nicht arbeiten lassen dürfen, sondern ihn daran erinnern müssen, daß sein Urlaub noch nicht abgelaufen sei. Wenn sie die aus der Nichtbeachtung des Tarifvertrages entstehenden Nachteile von sich fernhalten wollte, hätte sie dem Kläger gewissermaßen die Tür zur Arbeitsstätte verschließen müssen.

Als das Gericht dabei war, die Ansprüche des Klägers auf ihre rechnerische Richtigkeit zu prüfen, bemerkte der Vorsitzende, daß der Kläger ohnmächtig wurde, auf keine Frage mehr antwortete und kalter Schweiß dem hageren, schwachen Menschen auf der Stirne stand. Man bemühte sich sofort um ihn. Auf die Frage des Vorsitzenden an den Vertreter der Beklagten: „Ist er krank? Hat er bei Ihnen auch mal was gegessen?“, erfolgte die Antwort: „Nein“. „Ist er arbeitslos?“ „Das wird er wohl.“ Inzwischen kauerte der Ohnmächtige regungslos auf einem Stuhl und nur langsam kehrte das Bewußtsein zurück. „Haben Sie denn heute morgen etwas gegessen?“ fragte der Vorsitzende. Der Kläger nickte bejahend. „Was haben Sie denn?“ „Ich habe wohl zu wenig gegessen“, erwiderte der Kläger.

Dieser Vorgang war für das Gericht wohl bestimmend, daß es sofort zu einem Teiltritt kam. Dem Kläger wurden 70,60 M. für die entgangenen Urlaubstage zugesprochen. Die Vollstreckbarkeit des Urteils sollte durch Berufung oder sonstige Rechtsmittel nicht verzögert werden und der Kläger konnte das Geld sofort abholen. Wegen der Entschädigung für entgangene Kündigungsfrist wurde der Termin vertagt, da noch Zeugen darüber gehört werden sollen.

Der Kollegenschaft diene dieser Vorgang zur Lehre. Oft wird die wirtschaftliche Not ausgenutzt, um sie um ihr tarifliches Recht zu bringen. Ein gelinder Druck genügt sehr oft und das Gespenst drohender Arbeitslosigkeit hindert die Kollegen, dieses Recht in Anspruch zu nehmen. Der Druck des Unternehmers besteht dann darin, den Arbeiter mittellos auf die Straße zu setzen. *Lebje Balfam.*

Berichte.

Cottbus. Richard Werchan †. Durch den Allbezwinger Tod ist uns ein lieber Freund, ein guter Kollege im blühenden Alter von 26 Jahren plötzlich und unerwartet entzogen worden. Trotz

Vor jeder Arbeitsannahme

hat sich jedes Mitglied an den jeweiligen örtlichen Bevollmächtigten zu wenden und bei diesen Informationen über die örtlichen Verhältnisse einzuholen. Wer diese selbstverständliche Pflicht versäumt, schädigt nicht nur sich selbst, sondern auch seine Arbeitskollegen.

seiner jungen Jahre hat er mit seinem vorbildlichen Charakter schnell und fest die Herzen und die Sympathie der Kollegenschaft zu erobern gemußt. Immer, wo es galt, für unsere Bewegung zu kämpfen, hat er in vorderster Reihe gestanden. Jahrelang war es ihm vergönnt, die Kollegenschaft im Ortsausschuß des ADB. würdig und sachlich zu vertreten, niemals war ihm eine Arbeit für unsere Bewegung zu viel. Der jungen Kollegenschaft war er ein Vorbild, das zum Nachsichern Anlaß gibt. Nun ist unser Freund und Kollege von uns gegangen, seinem Leben, in dem er nur das Beste für uns wollte, ist ein Ziel gesetzt worden. Zu früh ist er von uns gegangen. Die Kottbuser Kollegenschaft wird ihn nicht vergessen.

Inhaltsverzeichnis.

Endgültiger Abschluß mit dem Verband Deutscher Buchbindereibesitzer.
Der Arbeitsmarkt im April.
Der Ausschuß des ADB.
Zahlstellenkonferenz im Gau Rheinland-Westfalen.
Der Zweig der Bundeschule.
Zur Unterhaltung: Der eiserne Götz. IV. — Ein Gaunerstreich.
Für unsere Kolleginnen: Erwachen im Frühling. (Gebicht). — Frau und Kind auf der Dresdener Hygiene-Ausstellung. — Frauenarbeit im Wandel der Zeiten. — Zwei Frauen unterhalten sich!
Die Neue kommt zu spät!
Der Bibliothekseisband der Leipziger Stadtbibliothek. II.
Internationales: Tarifverhandlungen in Dänemark. — Der außerordentliche Verbandstag in Norwegen. — Neuer Vorstandsvorsitzender in Norwegen.
Vor Hunger zusammengebrochen!
Berichte: Kottbus.
Bekanntmachungen des Vorstandsvorstandes: Akademie der Arbeit in Frankfurt a. M. und Wirtschaftsschule in Berlin. — Der außerordentliche Verbandstag in Norwegen. — Neuer Vorstandsvorsitzender in Norwegen.
Vor Hunger zusammengebrochen!
Berichte: Kottbus.
Bekanntmachungen des Vorstandsvorstandes: Akademie der Arbeit in Frankfurt a. M. und Wirtschaftsschule in Berlin. — Abrechnungen.

Bekanntmachungen des Vorstandsvorstandes.

Akademie der Arbeit in Frankfurt a. M. und Wirtschaftsschule in Berlin. Im Oktober dieses Jahres beginnen neue Lehrgänge an der Staatlichen Fachschule für Wirtschaft und Verwaltung in Berlin und an der Akademie der Arbeit in Frankfurt a. M. Die Kurse dauern zirka 9 bis 10 Monate. Zugelassen werden Mitglieder unseres Verbandes, die sich als Funktionäre betätigt und die am Fernunterricht an einer der beiden Institute mindestens ein Jahr teilgenommen haben. Für die Zulassung zu dem Lehrgang an der Akademie ist der vorausgegangene Fernunterricht unter allen Umständen erforderlich. Den Bewerbungen, für die ein dafür vorgesehenes Formular angefordert werden muß, sind beizufügen:

- ein handschriftlich geschriebener Lebenslauf;
- ein Gutachten der Ortsverwaltung;
- eine Probearbeit, vom Bewerber selbst verfaßt.

Die Themen für die Probearbeit und alles weitere sind bei unseren Gauverwaltungen und den Zahlstellenbevollmächtigten in Berlin, Dresden und Leipzig zu erfahren. Dort sind auch die Bewerbungsformulare erhältlich, ebenso sind die Bewerbungen dort einzureichen. Schlußtermin für die

Einreichung von Bewerbungen ist der 7. Juni 1930. Später eingehende Bewerbungen können nicht berücksichtigt werden.

* * *

Abrechnungen

vom ersten Quartal 1930 gingen weiter bis zum 13. Mai bei der Verbandskasse ein von:

Detmold 470,— M., Minden 100,— M., Osnabrück 240,— M., = Dortmund 2000,— M., Neuwied 320,— M., = Heidelberg 225,77 M., = Eisenach 250,— M., Ruhla 91,95 M., = Ebersbach-Neugersdorf 150,— M., Gau Württemberg und Baden —,— M., = Kirchheim-Teck 400,— M., Bahr 182,60 M., Stuttgart 6000,— M., Ulm 630,— M., = Regensburg 99,35 M.

Noch nicht eingegangen sind die Abrechnungen von den Zahlstellen in: Königsberg, Stolp, = Ludenwalde, = Bünde, Göttingen, = Lüdenscheid, Wiesdorf, = Gießen-Wehlar, Hanau, Wiesbaden, = Gera, = Nerdau, Reichenbach, Sebnitz, Zittau, Zwickau.

Der Vorstandsvorstand.